

Frankfurter Allgemeine

Seite 52 / Samstag, 5. Januar 2002, Nr. 4

Kunstmarkt

Afrikanische Spurensuche

Jan Krugier in New York zeigt primitive und moderne Meister

NEW YORK, Anfang Januar „Kunst der Neger? Nie davon gehört“, war Picassos ironische Antwort 1920 auf Fragen von Kritikern nach dem Einfluß primitiver Kunst auf sein Werk. Schon als junger Maler umgab sich Picasso in seinem Pariser Atelier mit Masken, Figuren und Fetischen aus Afrika. „Meine stärksten künstlerischen Emotionen habe ich empfunden, als mir plötzlich die sublimen Schönheit von Skulpturen anonymer Künstler aus Afrika begegnete“, bekannte er. Die „Démiselles d'Avignon“ von 1907 nannte er sein „erstes exorzistisches Bild“.

Jan Krugier, der jahrzehntelange enge Beziehungen zu Picasso und seinen Erben pflegte, zeigt jetzt in New York gemeinsam mit dem Madrider Galeristen für Stammeskunst Antonio Casanovas eine faszinierende Ausstellung: „Traces: primitive and modern expressions“ – eine Gegenüberstellung von Meisterstücken der Stammeskunst mit Werken des 20. Jahrhunderts von Picasso, Miró, Paul Klee, Julio Gonzales, Jean Dubuffet und anderen.

In der kleinen Galerie im Fuller Building begegnen fünfundsiebzig Masken, Figuren und Schamanenzauber sechsundsiebzig Bildern, Zeichnungen, Skulpturen und Keramiken der modernen Kunst. Eine fast surrealistische, kopfgroße Tatuana-Maske aus Holz, Rinde, Kalk und Muscheln vom Bismarckarchipel im Stillen Ozean sieht den Betrachter mit vier unheimlich glänzenden Muschelaugen an, gorgonenhaft wächst aus der Nase eine Schlange. Picassos Tonkrug gegenüber mit aufgemaltem groteskem Gesicht und Henkeln, die wie Arme eine Kopflast stützen, wirkt weniger unheimlich, sondern eher wie eine phantasievolle Dekoration. Mirós Ölbild „Sans Titre“ von 1930, eine schwarzweiße halb abstrakte Figur auf braunem Hintergrund, begegnet einem Mann, gewachsen aus einem bemalten Stamm mit zwei Astgabeln und Lenden-

schurz aus Bast, einer „Imunu-Figur“ aus Neuguinea.

Das Abbild eines Killerwals, in British Columbia Totemtier eines Indianerstammes, mit riesigen Augen und bedrohlichen Zahnreihen aus Muscheln, die aussehen wie Menschenzähne, war einst Kopfstück eines Häuptlingsstabes. Die „materialisierten Gespenster“, ein Aquarell von Paul Klee von 1923, blicken den Betrachter ähnlich einschüchternd an. Sein „Junger Mann am Vorabend“ von 1933 in Blau und Grün, Öl und Wachsstift dagegen könnte fast der Bruder sein zu einer ausdrucksvollen Porträtmaske mit großen Augen und echtem Haar von der Prince Rupert Bay an der nordamerikanischen Pazifikküste, vermutlich aus dem 19. Jahrhundert.

Max Ernst war immer fasziniert von Kachina-Figuren der Pueblo-Indianer und begann sie nach seiner Emigration nach New Mexico in großem Umfang zu sammeln. Kachinas – für die Hopi- und Zuni-Indianer übernatürliche Wesen; die zwischen Menschen und Göttern vermitteln – sind in bunt bemalten Holzpuppen verkörpert, die der religiösen Erziehung von Kindern dienen. Max Ernst schuf sich seinen eigenen Totem-Mythos in der Form eines Vogels, den er „loplop“ nannte. Zwei Kachinas, von denen eine den Kopfschmuck mit fünf Vögeln eines Tänzers trägt, begleiten das Bild „loplop presente une fleur“ von 1930, eine anthropomorphe Figur mit einer Muschel als Blume.

Mitten in der Galerie und ohne Pendant aus dem 20. Jahrhundert ragt die 2,60 Meter hohe, aus einem Stamm geschnittene Holzskulptur einer Frau, die auf den Schultern eines Mannes steht; beide sind mit Tätowierungen bedeckt. Ihr Gegenstück mit umgekehrter Konfiguration – einer Frau, die einen Mann trägt – führt ein Schattendasein in einem kleinen Museum in Long Island – ein hochbegehr-